

wofür es „vergötterte Vorbilder auch in säkularisierten Kontexten“ gibt (122). Deren Vorbildlichkeit ist oftmals sehr begrenzt und beschränkt sich auf bestimmte Bereiche. Solche Idole sollen dann über ihre individuelle Leistung als Sportler oder Popstars hinaus dem sie verehrenden Publikum die Welt erklären. Dass es immer wieder zu dieser Überforderung kommt, zeigt die Sehnsucht der Menschen. Gerade sie macht es nötig, auf Persönlichkeiten mit exemplarischer Beziehung zu Gott hinzuweisen. Alles das, was sich im Verlauf der Jahrhunderte darüber hinaus entwickelt und gebildet hat, lenkt nur von diesem entscheidenden Aspekt ab. „So ist der Transzendenzbezug, wiewohl nicht objektiv aufweisbar, doch entscheidend als Kriterium der Wahrnehmung exemplarischer Heiligkeit an und in einem Menschen aus der großen ‚Gemeinschaft der Heiligen‘, die Raum und Zeit umgreift“ (123).

Lutz E. v. Padberg

2. Reformationsgeschichte

Thorsten Dietz: *Der Begriff der Furcht bei Luther*, Beiträge zur historische Theologie, Bd. 147, Tübingen: Mohr Siebeck, 2009, Ln., XIII, 413 S., € 99,-

Die Lektüre dieses Buches ist eigentlich ein Muss! Nicht nur Kirchenhistoriker, sondern auch alle, die sich theologisch reflektiert in den Handlungsfeldern der Gemeinde als (evangelistische) Verkündiger und Seelsorger bewegen, sollten dieses Buch sorgsam lesen. Das für einen Nichtspezialisten zunächst sehr speziell wirkende Thema ist nichts weniger als eine Einführung in die Entwicklung der reformatorischen Theologie bei Martin Luther (unter dem Aspekt der „Furcht“). Die dabei besprochene Frage nach der Heilsaneignung bzw. –vergewisserung hat in der pietistisch-erwecklichen Tradition gerade für die bereits genannten Handlungsfelder schon immer eine hohe Bedeutung.

In einer ungemein dichten Sprache zeichnet der Vf. die Entwicklung Luthers hin zum reformatorischen „Durchbruch“ und dessen Bewährung in den weiteren Jahrzehnten nach. Dabei wird zwangsläufig nach der theologischen und frömmigkeitlichen Tradition der Bedeutung von Furcht und Buße für die christliche Existenz (seit Augustinus) gefragt. Es folgt die Beschreibung, wie die reformatorische Erkenntnis bei Luther schrittweise – und durch unterschiedliche Existenzzusammenhänge provoziert oder verstärkt – wächst. Dabei wird noch einmal (die längst bekannte) Tatsache deutlich, dass die Besonderheit der Reformation sich nicht vor dem Hintergrund (und auf Kosten) einer schrecklichen katholischen Theologie und Frömmigkeit entwickelt hat, sondern a) verschiedene „Schübe“ (exegetische Arbeiten zu den Psalmen und zum Römerbrief; Streitigkeiten um den Ablass; Bauernkriege und Auseinandersetzung mit den

Antinomern usw.), vergleichbar mit „Wachstumsknoten“, für die Entwicklung der reformatorischen Theologie Luthers zu verzeichnen sind, und b) sich diese in einer sich entwickelnden Aufnahme und Abwehr überlieferter theologischer Positionen und Formulierungen vollzog. Nach dem Überblick über die mittelalterliche Tradition (33–74) werden in einem ersten Schritt die exegetischen Arbeiten des frühen Luther in minutiöser Textbehandlung dargestellt (74–173), bevor die Frage nach der Furcht und ihrer Bedeutung für die Ausformung reformatorischer Theologie im Kontext des Ablassstreites, der – u. a. durch die Publikation der 95 Thesen – öffentlichkeitswirksam wurde, behandelt wird (174–251). Dies alles betrifft die Zeit, in der sich reformatorische Theologie entwickelte. Ihre erste Bewährung – immer unter dem Aspekt der Furcht als elementarem Begriff des menschlichen Verhältnisses zu Gott, Welt und zu sich selbst (378) – erfuhr sie in den darauffolgenden Jahren, etwa im Kontext der Bauernkriege, der Erfahrungen bei der sächsischen Visitation und – nicht zuletzt – durch persönliche Anfechtungserfahrungen Luthers, die möglicherweise krankheitsbedingt waren.

Hervorzuheben sind die Ausführungen zur Erklärung in Luthers Kleinem Katechismus zum 1. Glaubensartikel (281–288). Dabei wird die komplementäre Spannung zwischen „fürchten“ und „lieben und vertrauen“ verdeutlicht.

Es können hier nur einige Gedankenzusammenhänge genannt, aber ihre Explikation nicht dargestellt werden: Es geht um die rechte Zuordnung von Gesetz und Evangelium, die Frage nach der Furcht Gottes im Sinne des *timor filialis* oder *timor servilis*, um die sich daraus als konstitutiv erweisenden reformatorischen Exklusivpartikel (*solo verbo*; *sola gratia*, *sola fide*), die reformatorische Bestimmung des Menschen als *simul iustus et peccator* und nicht zuletzt um die – beim Gläubigen – anzutreffende Anfechtung. Als geradezu überraschend erweist sich dann der Schlussabschnitt, in dem eine knappe Skizzierung wichtiger psychologischer Schulen vorgenommen und dabei die Bedeutung der Angst in deren Konzepten thematisiert wird. Dies wird dann (soweit dies überhaupt möglich ist) auf die gewonnenen Erkenntnisse zu der Entwicklung der Theologie Luthers in Anwendung gebracht. Abschließend wird die Gelegenheit wahrgenommen, grundsätzlich über die mögliche wechselseitige Bedeutung von Theologie und Psychologie nachzudenken.

Dass dieses Buch von der Luther-Gesellschaft mit dem „Martin-Luther-Preis für den akademischen Nachwuchs“ ausgezeichnet wurde, verwundert nicht. Es wäre wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung durchaus auch des „Johann-Tobias-Beck-Preises“ des AfTeT würdig gewesen.

Die elementare Bedeutung dieses Werks und den dadurch neu in Blick genommenen Horizont der reformatorischen Theologie Martin Luthers wurde für den Rezensenten nicht zuletzt darin erkennbar, dass die Beschäftigung mit der vorliegenden Arbeit in die Tage elementarer Bedrohung durch Erdbeben, Tsunami und Reaktorkatastrophe in Japan fielen.

Zum Schluss einige Anmerkungen zur (handwerklichen) Gestaltung des Textes: Für das hohe Preissegment, in der der Band zu finden ist, hätte die Zahl der

Druckfehler geringer ausfallen können (64, 115, 130, 162, 190, 200 u. ö.). Vermutlich sind sie teilweise der automatisierten Rechtschreibhilfe des Textverarbeitungsprogramms geschuldet (z. B. im lat. Text von S. 115, Anm. 195 „Die“ für „Dei“). Aufgeschlüsselt ist die Arbeit durch ein ausführliches Personen- und Sachregister. Auf letzteres ist nachdrücklich hinzuweisen, weil deren Anfertigung naturgemäß besondere Herausforderungen bietet.

Dem Buch ist nicht nur eine weite Verbreitung, sondern vor allem eine intensive Lektüre zu wünschen.

Klaus vom Orde

3. Neuzeit

Harm Klueting: *Das konfessionelle Zeitalter. Bd. II: Anmerkungen – Literatur. Europa zwischen Mittelalter und Moderne – Kirchengeschichte und Allgemeine Geschichte*, *Historia profana et ecclesiastica*, Bd. 17, Berlin: LIT Verlag, 2009, 677 S., Pb., € 79,90

Der hier zu besprechende Band ist zweifellos ein „Curiosum“, bildet er doch „nur“ den Anmerkungsteil des schon 2007 im Primus Verlag (mit Lizenzausgabe in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft) erschienenen Werkes „Das konfessionelle Zeitalter. Europa zwischen Mittelalter und Moderne“. Dass eine Geschichte Europas über den Zeitraum von ca. 400 Jahren auf der Grenze zwischen allgemeiner und Kirchengeschichte ursprünglich (inkl. Anmerkungen) ein Manuskript von mehr als 900 Seiten ergab (VII), verwundert nicht. Aus verlegerischen Gründen mussten, so berichtet der Vf. im Vorwort, nicht nur am Text radikale Kürzungen vorgenommen werden, sondern es fielen v. a. 85% der Anmerkungen (statt ca. 3500 „nur“ 540 Anm.) und etwa 22.000 Literaturhinweise weg. Vor allem diese letztere Literaturdokumentation wird nun der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt – um Literatur von 2007 bis 2009 erweitert.

Den „Hauptband“ kritisch darzustellen, kann an diesem Ort – wenn auch unter Bedauern – nicht vorgenommen werden. Er wird hier nur im Verhältnis zum Anmerkungsband relativ allgemein beschrieben. Zunächst einmal gilt es festzuhalten, dass im Hauptband die Anmerkungen in den Anhang verbannt sind, so dass das – seit der Zeit moderner Computertechnik eigentlich leicht vermeidbare – dauernde Vor- und Zurückschlagen mit dem gesonderten Anmerkungsband vermieden wird. Wie ausführlich die Anmerkungen sind, lässt sich daran erkennen, dass trotz der Voluminosität eines fast 700-seitigen Bandes extensiv mit Abkürzungen gearbeitet werden muss, die wiederum, in unterschiedliche Kategorien abgeteilt, von S. 1–30 zu finden sind. Dazu erheben sich freilich Rückfragen: 1. Müssen alle Abkürzungen von Zeitschriften, die sich in einschlägigen Werken